

MARIAZELL

Wallfahrtskirchen sind Lieblinge der Legendenbildung, dadurch irgendwie Stiefkinder der datenbelegten Baugeschichte. Das Hauptinteresse gilt vor allem ihren Ursprüngen, poesieumrankte Überlieferungen stehen weitaus höher im Kurs als nüchterne

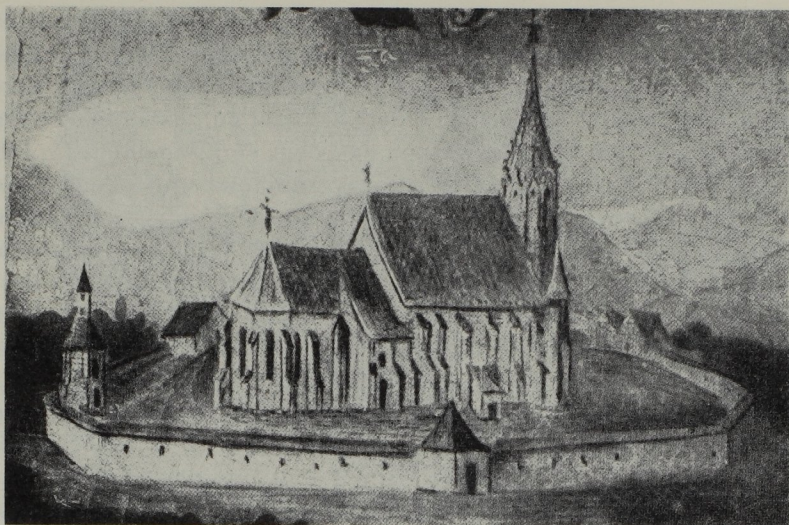


Abb. 234. Mariazell im Mittelalter (Votivbild).

Leistungen der bezahlten Baumeister. Gegenstücke sind ja auch Burgen und Schlösser, bei denen lang genug romantische Liebesromanzen, kühn erfundene Entführungs- und Befreiungsmären selbst bei den Eigentümern beliebter waren, als die Tatsachen ihrer Errichtung und Ausgestaltung. Wie selten finden wir neben den treulich festgehaltenen Kaufbriefen, Erbteilungen usw. originäre Kostenvoranschläge und lückenlose Lohnlisten . . .

Unter kontinentüberspannender Anteilnahme feierte der Gnadenort Mariazell 1957 die 800-Jahr-Feier seiner Gründung; bereits 1357 wurden Jubelfeiern abgehalten, 1157 gilt also allgemein als Ursprungsjahr. Für die erste Kapelle. Am Hauptportal der heutigen Basilika verkündet zwischen zwei hochkünstlerisch skulptierten Tympanon-Reliefszenen ein Schriftband, daß die erste Kirche 1200 entstanden sei, sie war natürlich romanischen Stiles, aus ihr blieb uns nur das Gnadenbild erhalten. Aus Mariazells ältestem Marktsiegel schließt Dr. Wonisch, daß die Basilika vier Joche und ein Turmquadrat besaß. Dieses Sigillum vom Jahre 1344 zeigt bereits einen gotischen Zubau, ermöglicht durch die Stiftung eines Choraltars, den Herzog Albrecht II. 1342 der Gnadenvater widmete. Den Baumeister stellt das St.-Lambrechter Stiftsnekrolog just zur rechten Zeit vor: Um 1350 starb in Mariazell Magister operis, Werkmeister Ch un r a d, Priester und Mönch. Um 1365 erfocht König Ludwig der Große von Ungarn einen denkwürdigen Sieg über die Balkanvölker. Wie er überzeugt war und es auch am großen Relief des Hauptportals dargestellt ist, auf Fürbitte Mariens. (Steirische Bildhauer, Tafel 20). Er erwies sich hochherzig dankbar durch künstlerische Weihegeschenke (Schatzkammerbild) und Spenden zur Erweiterung der Kirche. Denn wie ein St.-Lambrechter Geschichtsschreiber und ein bayrischer Bischof unabhängig von einander feststellen, mehrten sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Wallfahrtszüge aus Italien, Schweiz, Brabant, Frankreich, Bayern, Böhmen, Mähren, Polen, Ungarn, Preußen, Schlesien, Krain und Kroatien. Eine Vergrößerung des Heiligtums ward immer notwendiger und schrittweise durchgeführt: 1359 weilten zwei Bischöfe in Mariazell, wahrscheinlich weihten sie den Ostchor, 1369 wurden gleich vier Lettneraltäre konsekriert, 1383 drei weitere Altäre, 1399 verlieh Papst Bonifaz IX. einen Ablass für Besucher, Wohltäter und Erhalter der Kirche — wohl anläßlich ihrer Weihe, um 1380—1395 soll der Turm aufgeführt worden sein . . .

Ein erfreulich konkretes Motivbild (Bild 234) vermittelt eine anschauliche Vorstellung vom Aussehen der gotischen Magna Mater Austriae: 1420 und 1485 fanden sich als unerwünschte „Wallfahrer“ die Türken ein, Grund genug, das Heiligtum durch schießschartenbewehrte Mauern zu einem *T a b o r* zu gestalten. Die Kapelle links ist wohl Sankt Michael, ein achteckiger Karner aus dem verklingenden 15. Jahrhundert, die noch heute steht. Für einen „Bildmaler“ eine verblüffend gute Leistung ist die Wiedergabe des Turmes, von dem man freilich nur die zwei obersten Geschosse sieht: Kegelförmig breit angelegt, deutlich achteckig gestaltet, Wimberge überhöhen die Fenster, Krabben beleben die Kanten des Helmes. Die berühmte Frage, ob der Turm einst wie am Stephansdom und zu Straßengel durchbrochen war, wird hier eher verneint. Da der Maler sichtlich ein Auge für architektonische Feinheiten besaß, interessiert uns auch die beinahe überdeutliche Gestaltung des Baurumpfes: Am *L a n g h a u s* fünf Strebepfeiler, zwei an einem chorquadratähnlichen Übergangsbau zum Siebeneck des *P r e s b y t e r i u m s*.

Auch für Langhaus und Turm nennt uns das Stiftsnekrologium den vermutlichen Erbauer: An einem 15. Juni starb Frau Anna, Gattin des Johannes *T r y e s t e r*, Meister und Polier in Mariazell, der Meister selbst starb um 1413. Das Tiroler Hüttenbuch hat 1473 folgende Eintragung: Hans *s t r a m e i r* von Zell aus der Steyermark ist Bruder worden als ein Stainmetz, der richtige Name war wohl Strohmair. Ein Steinmetz *U l r i c h* arbeitete nach Wonisch 1479 in Mariazell. Laut Aflenzer Rechnungen weilte Meister *W o l f g a n g* Steinmetz von Aflenz vom Weißen Sonntag bis Mitte 1504, gewiß nicht erholungs- oder andachtshalber, in Mariazell, aus Mariazell holte ihn über Auftrag des Verwalters ein Bäcker 1509 nach Aflenz, wo er vor 1519 starb. Ein anderer Steinmetz *W o l f g a n g* wird 1544 als „alter Diener beim Gotteshaus“ Mariazell bezeichnet. Meister *W o l f g a n g s* Sohn? Noch in Festungsbaurechnungen werden nicht ungerne *P o l i e r e* — Diener ihrer Meister genannt.

Am 24. August 1599 weilten 23.000 Pilger in Mariazell, um betend die Türkengefahr abzuwehren, durchgängig — zu Fuß gekommen, nach 1600 entfaltete sich sieghaft der alte Väterglaube, die wieder zu Ehren gekommene Marienverehrung, die sturmgleich anwachsende Bekenntnisfreude, gleich dem Volke wallfahrteten auch die Herrscher, die Kirchenfürsten, Mariazell ward mählich Reichsheiligtum, Kaiser Ferdinand II. schon prägte den Ehrentitel Magna Mater Austriae, Stift St. Lambrecht hatte seit 1638 in *B e n e d i k t P i e r i n* seinen baufreudigsten Abt, seit 1639 in *D o m e n i c o S c i a s s i a* seinen genialen Baukünstler; am 8. Mai 1640 schon ward er nach Mariazell entsandt, die Kirche zu weißigen, gewiß auch um sich Gedanken über ihren Umbau zu machen, er begleitete wohl auch seinen Abt, als dieser 1640 nach Graz zum Schloß Eggenberg und 1642 zum Palais Dietrichstein fuhr, um sie zu „besichtigen“; 1644, 20. April, zu *W i e n* dem Baumeister geben 2 fl! Diese Stelle im Rechnungsbuch markiert wohl den Tag, an dem Abt und Baumeister Kaiser Ferdinand III. die großzügigen Ausbaupläne unserer Gnadenkirche vorlegten, um ihre Genehmigung und Förderung baten; der Monarch überzeugte sich denn auch wiederholt persönlich von den Fortschritten des Baues, sein Sohn Leopold I. der Glorreiche pilgerte nicht weniger als elfmal nach Mariazell. Abb. 235 führt uns das ursprüngliche *M o d e l l* des geplanten Ausbaues vor Augen, wie es 1648 der Grazer Stecher Sebastian Jenet auf einem großen Blatte wiedergab, 1645 hatte er bereits 26 kleinere Stiche in einem Werke *B e n e d i c t a M a r i a V i r g o c e l l e n s i s* herausgegeben.

Unser Bild beweist, daß man erst auch den Umbau des Mittelturmes plante, daß man ihm wie den Seitentürmen nur eine flache Kuppelbedachung geben wollte, die freilich dem Ganzen eine ausgewogene Einheitlichkeit verliehen, die Baukosten aber wesentlich erhöht hätte. So ward der ehrwürdige gotische Turm von zwei frühbarocken brüderlich in die Mitte genommen, die *F a s s a d e* (Tafel 25) erhielt baulich freilich paradox

einen charakteristischen „Blickfang“, der das Heiligtum schon dem erstmaligen Besucher unvergeßlich einprägt.

Sciassias einmalige Bauleistung können wir am besten verfolgen und würdigen an Hand des Grundrisses (Abb. 236). Das ungefähr in der Mitte des Hauptschiffes eingezeichnete Trapez gibt die Lage der Gnadenkapelle wieder, sie stand auch in der alten Kirche an dieser Stelle.

Vom Turmeingang bis einschließlich der Gnadenkapelle, zählen wir am Grundriß fünf dreischiffige Joche, sämtliche kreuzgewölbt, im Hauptschiff quer, in den Seitenschiffen längs, das ganze Viereck gehörte dem alten gotischen Gotteshaus an, architektonisch hatte Meister Domenico Sciassia hier nur dem gotischen Seitenschiff zwei barocke zuzubauen, zu diesem Zwecke mußten natürlich die Seitenmauern durchbrochen werden. Hinter dem Gnadenaltar sehen wir keine Gewölberippen auf den Fußboden projiziert, hier blieben also keine alten Bauteile stehen. Das ursprüngliche Presbyterium wurde 1654 abgetragen. Hier also begann des Baumeisters, der sich bislang an frühere Gegebenheiten zu halten hatte, selbstherrliches Schöpfertum: Um den Wallfahrern den Umgang um den Gnadenaltar, den einstigen Lettner, zu ermöglichen, fügte er den fünf Jochen scheinbar noch zwei neue hinzu, türmte über das Längsoval die prachtvolle Kuppel, deren Ansatz 10 Meter breit und 15 Meter lang ist. Die beiden Sakristeien und der relativ kleine Hochaltar geben dem Grundriß auch ohne Querschiff die beliebte Kreuzesform. Die enorme Bauleistung manifestiert die Tatsache, daß die Gnadenkirche nach Länge, Breite und Höhe zum größten Gotteshaus des Landes ward, ihre Ausmaße kommen uns erst im Vergleich etwa zum Grazer Dom — seine Ziffern in Klammern — zum Bewußtsein: Lichte Länge 88.4 (58), lichte Breite 29.6 (26.7), Schiffshöhe 22.7 (21.7) Meter. Der Mittelturm ist 90 Meter hoch.

Imposant wirkt das Spalier der anlässlich der letzten Restaurierung purpurrot gefärbelten Säulen (Tafel 81), die innerhalb der barocken Umkleidung die ursprünglichen gotischen Pfeiler bergen, imposant der Blick in den in Licht gebadeten Ansatz der schwingenden Kuppel, daß alles so sphärenhaft erscheint, bewirken die zauberhaften Gebilde verschwenderisch über die Kapitelle, Bogenspannungen und Gewölbe hingebreitete Stukkaturen. Fünf Meister wetteiferten in der edlen Kunst: Matthias Camin (Langhaus, Kapellen, Emporen), Alexander Serenio (Sakristeien), Giovanni Rocco Bertolotti (Joch im Rücken der Gnadenkapelle, Kuppelraum). Domenico Boscho und Carlo Francesco Casagrande (Chorwände). Am 14. November 1672 ward laut Hofkammerakten ein „Paasbrüeff“ (Paßbrief) für den Freskant Giovanni Battista Colomba und den Stukkator Bertolotti „zu Maria Zeel von daselbsten mit 10 Pferdten nacher Italien veraisend, zu Passieren“. Die vielen Rosse, die da mautfrei über die Alpen wanderten, dienten wohl nicht so sehr dem Transport, sie waren vielmehr ein fürstliches Honorar des Hauptwohltäters Kaiser Leopold I. der Glorreiche.



Abb. 235. Domenico Sciassias Umbauplan der Gnadenkirche Mariazell.

Die im Vertrauen auf die Mithilfe zahlreicher Wohltäter begründete Großzügigkeit äußerte sich auch in dem Plane, die Kirche mit 24 Altären auszustatten. Zu Stande kamen freilich nur je sechs an den Seiten. Architektonisch wurden sie natürlich gleichzeitig vorbereitet, ausgestattet wurden sie in „freier Folge“, wie sich eben Stifter einstellten. Sie seien mit ihren Altarpatronen kurz genannt:

Links:	Rechts:
1674 St. Benedikt Fürst Hartmann von Liechtenstein	1692 St. Jakob Hermann Jakob Graf Czernin
1650 St. Egidius Steirische Landstände	1670 St. Emerich von Ungarn Obergespan Graf Nik. Draskowich
1666 St. Barbara Landeshaupt. S. Graf Trautmannsdorf	1662 St. Stefan, König von Ungarn Obergespan Franz Graf Nadasdy
1653 AA. Dreifaltigkeit Sigmund von Dietrichstein	1680 St. Katharina von Alexandria Palatin Fürst Paul Esterhazy
1662 St. Joseph Bernh. Graf Martinitz, Statth. v. Böhm.	1660 Markgraf Leopold von Österreich Stände von Nieder- u. Oberösterreich
1662 St. Anton von Padua Abt und Konvent St. Lambrecht	1672 St. Ladislaus Fürstprimas v. Ung. G. Szelepczényi

Wir sehen: Wie in den Adelspalästen der Reichshauptstadt ist in diesen Altären und in der ganzen Baugeschichte des österreichischen Nationalheiligtums die ruhmreiche Doppelmonarchie verewigt. Kultisch und kulturpolitisch interessant ist es auch, daß der Patron der steirischen Kathedrale Egidius auch als der Schutzheilige des Steirerlandes galt. Denn die Widmung des Mariazeller Altares 1650 lautete: Der Zierde und dem Schutze des Vaterlandes, der erhabenen Jungfrau zu Zell, und dem Beschützer des Vaterlandes, dem hl. Abte Ägid errichteten diese Kapelle und diesen Altar die stets ergebenen Fürsten und Stände der Provinz Steiermark im Jahre 1650 (Rodler). Dieser „steirische“ Altar hatte also auch gebührend den Vortritt im Reigen der Ausstattungen der Seitenaltäre.

Am 12. Oktober 1704 ward mit dem Hochaltar auch die Basilika der Magna Mater Austriae geweiht, ihr genialer Baumeister Domenico Sciascia war schon 1679 zu Graz im St. Lambrecht Hof, heute Landesmuseum Joanneum, aus dem Leben geschieden. Das Sterbebuch der Stadtpfarrkirche vermerkt am 20. Februar: Der Ehrveste und fürnemme Herr Domenico Sciascia ... gewester Paumaister des Stüffts St. Lambrecht ist in Gott verschiden und begraben worden zu Vnser Lieben Frauen Zeel. Dorthin geführt worden mit vier Glocken. Der Tod war einen Tag zuvor eingetreten. In seinem Testament vom 9. Februar hatte der Meister gewünscht: Bei meinen hocherlebten Alter und kränklichen zuestand ... Gott lob gueter unverruker vernunft ... Die sündig Seele in Gottes grundlose und unendliche Barmherzigkeit ... den toten Körper nach Mariazell neben Unser Lieben Frauen Altar (Gnadenaltar) auf der Seiten gegen Grätz ...“ Als Wittiber und Kavalier vermachte er seinem Mädli (Dienstmädchen) Anna Fridrichin 2000 fl, dazu Mobilien, Hausfahrnis und Schmuck, seinem Polier Matthias Holler 200 fl und die Leibskleider; zum Universalerben aber setzte er das Stift St. Lambrecht ein, dem gnädigen und hochgebietenden Herrn Abt Franz testierte er seine „Architectur- und anderen Bücher“. Unter ihnen befanden sich: Bibliothecae Vaticanae, Aedificia Romana (Römische Bauten), Jacobi Lauri, Palatia Romana (Römische Paläste), Jacobi Rossi, Fabricae Romanae (Römische Bauten), Bartolomaei Rossi, ein praktisches Handbuch der Artillerie, Funerali antichi (antike Grabmäler), Itineraria di Italia (Italienische Reisebücher) und Descriptio novae et antiquae Romae (Beschreibung des neuen und antiken Rom von Andreas Scotus. Dr. Thomas Wurzer stellt in seiner Dissertation dazu zweierlei fest: Sämtliche Bücher befinden sich noch in der Stifts-

bibliothek und — alle Bände sind stark abgegriffen. Diese Bemerkung beweist gleich den Titeln der Bücher, wie universal die fachliche Bildung dieses Südschweizer Architekten angelegt war und wie er sich darin ständig vervollkommnete.

Dr. Wurzer stellte auch fest, daß Meister Domenico Sciascia die letzten Jahre seines Lebens (1674—1679) kränkelnd im Grazer St. Lambrecht Hof verbracht habe. Tatsächlich erscheint sein Name in den Stiftsrechnungen schon 1673, also 6 Jahre vor seinem Tode zum letztenmal auf. An seiner statt zeichnet weiterhin an der Spitze der Bauleute Polier Gregor Grasleber, 1689—1691 wird mit Steinmetzmeister Mathias Rumplmayr verrechnet, 1692 und 1693 mit Maurermeister Blasius Ruess in Bruck, am 17. September 1692 bekam er 12 Taler für das künftige Gebäu in St. Lambrecht, Aflenz und Zell, 1693 ward dort mit dem Bau des Geistlichen Hauses (Pfarrhof) begonnen, am 30. März 1699 bescheinigte ihm die Hofkammer, daß er sowohl zu St. Lambrecht, in Maria Zell und an anderen Orten unterschiedliche Gebäu geführt habe. Für das Pfarrhaus ist er also als Erbauer gesichert.

In den Jahren 1693 bis 1704 erstand der neue Hochaltar, ihn stellte der größte Baumeister Österreichs, der in Graz gebürtige kaiserliche Hofarchitekt Johann Bernhard Fischer von Erlach (Steirische Bildhauer Tafel 105). Der architektonische Aufbau erinnert an Triumphpforten, mit denen der Meister in der Kaiserstadt selbst seine ersten Triumphe gefeiert hatte. Er ward dafür vom Stifte St. Lambrecht wahrhaft fürstlich entlohnt, einmal bekam er 14.784 fl 29 kr, ein andermal 15.142 fl. Sein Sohn Joseph Emanuel entwarf 1727 den silbernen Altaraufsatz für die Gnadenkapelle, einen auf zwölf Säulen aufruhenden Baldachin. Die imposante Kanzel aus rotem Marmor meißelte von 1689 bis 1691 Steinmetz Andrea Gramayr aus Türrnitz.

Das riesige Gotteshaus machte von Fall zu Fall kleinere Restaurierungen nötig, der rapid anwachsende Gnadenort Neubauten. Daraus erklärt sich die verhältnismäßig hohe Anzahl von einheimischen Maurer- und Steinmetzmeistern. Ihre Namen können wir den Pfarrmatriken entnehmen. Leider fehlen die Trauungsbücher von 1691—1736, die Sterbeprotokolle von 1716—1738. Am 9. Februar 1677 fungierte als Trauzeuge Maurermeister Peter Strohmayer, am 2. Juni 1680 ehelichte Steinmetzmeister Matthias Eybelsberger eine Fleischhauerstochter, am 24. November 1680 war Steinmetzpolier Thoman Puecher Beistand, am 8. Februar 1684 heiratete die Tochter des gewesten Maurermeisters Matthias Räsinger, am 10. Jänner 1697 ward dem Steinmetz Jörg Rumelmayer ein Sohn getauft, sein Vater war wohl Steinmetzmeister Mathias Rumplmayr, der von 1689 bis 1701 immer wieder mit bedeutenden Beträgen in den Stiftsrechnungen genannt wird, am 14. September 1711 wird dem Steinmetzmeister Jacob Pellath ein Mädchen getauft, am 22. Oktober 1739 fungiert Steinmetzmeister Leopold Reichenegger als Trauzeuge, alle die Genannten waren einheimisch. Am

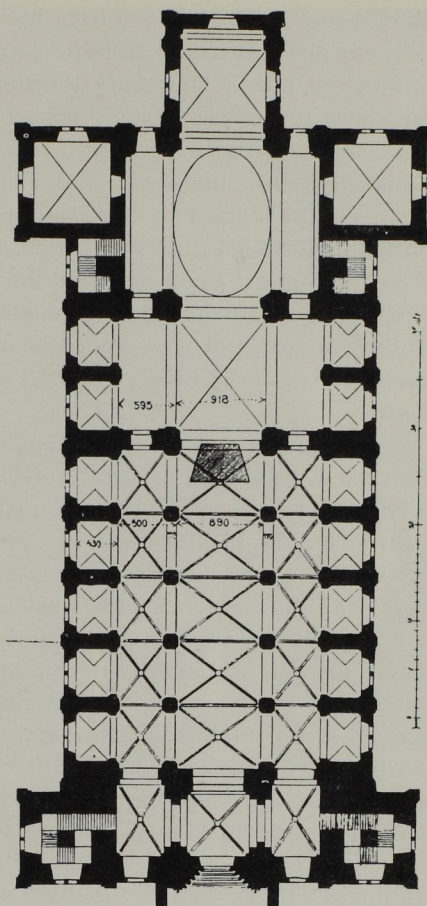


Abb. 236. Grundriß der Basilika.

10. Februar 1747 aber geleitete hier „Herr Johann Fridrich Prunner Bürgerlicher Bau-Maister der Kays. vnd Königl. Statt Linz in Oberösterreich, ein Wittiber“ die Drechslerstochter Maria Theresia Clerion zum Traualtare. Er war der Sohn des berühmten Bau-meisters Johann Michael Prunner, des architektonischen Neugestalters der Stadt Linz, er fand es für geraten, im Testament eine Verfügung zu treffen, daß seine Ehe-konsortin „von meinem Sohn Friedrich keine weitere Unbild erleyde“. Dieses Sohnes erste Gattin starb erst im Traujahr 1747, er selbst am 26. Mai 1787 (Bruno Grimschitz, Johann Michael Prunner). Am 29. September 1751 heiratete hier Maurermeister Johann Pärlechner, Sohn des Paul Pärlechner in Murau, und starb hier, 67jährig, im August 1762, der 55jährige Maurermeister Andreas Bacher war ihm im Mai 1759 in den Tod vorangegangen, seine Tochter Elisabeth ehelichte am 5. Februar 1760 den Maurermeister Anton Arthner, sein Trauzeuge war der Steinmetzmeister Stephan Schattner.

Hans Stromeir (Strameir) aus Mariazell 1473 Steinmetz in Tirol — Peter Strohmayer 1677 Maurermeister in Mariazell — nicht unwahrscheinlich also, daß sich der Mariazeller Wandergeselle später in seiner Heimat niederließ! Steinmetz Ulrich 1479 in Mariazell, ein Steinmetz Ulrich 1482 in Hirschegg, um die Kirche zu bauen — beide Orte unterstanden dem Stifte St. Lambrecht, recht wahrscheinlich also, daß die beiden Ulrich wesensgleich waren ...

Seit einem Menschenalter beschäftigt sich Univ.-Prof. Dr. Othmar Wonisch, Kapitular von St. Lambrecht, mit der Kult-, Bau- und Kunstgeschichte unserer Wallfahrtskirche, im Vorjahr hat er im Verlag der Historischen Landeskommission ein Werk publiziert, dessen Inhalt zumal für unser kritisches Zeitalter von hohem Interesse ist: „Die vorbarocke Kunstentwicklung der Mariazeller Gnadenkirche, dargestellt im Lichte der Geschichte, der Legenden und Mirakel.“ Darin weist er für das Jahr 1371 die Existenz eines Mariazeller Maurermeisters Hans nach, der gewißlich am Bau der für 1369 gesicherten Gnadenkapelle mitgewirkt hat. Faszinierend wirkt die Wiedergabe der Mariazeller Marktsiegel um 1344 und im 15. Jahrhundert: Auf dem ersteren präsentiert sich das Gotteshaus noch ohne Turm als romanischer Bau, an dem die Gnadenkapelle deutlich erhöhtes Mittelschiff und niedere Abseiten zeigt, in der anderen Darstellung dominieren bereits die gotischen Elemente; verblüffend wirkt eine um 1730 entstandene Zeichnung eines Mariazeller Flügelaltars, obzwar recht barock empfunden; sehr verdienstlich aber auch, weil eine graphische Zusammenfassung vieler aus Schriftstellen und bildlichen Darstellungen gewonnener Einzelerkenntnisse, der von Dr. Wonisch entworfene Grundriß der gotischen Kirche: an das Turmoktagon schließt sich ein verwunderlich langes Presbyterium mit vier Jochen und das dreischiffige fünfjochige Langhaus. „Ganze Länge des Langhauses 42 m, angenommene Länge des Chors ca. 30 m. Die Gnadenkirche übertraf also schon damals nach dem gotischen Umbau, mit Ausnahme von St. Lambrecht (78 m), alle anderen Kirchen des Landes.“